

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 80 (1987)

Artikel: Wir bauen ein Reservat! : Wer macht mit?
Autor: Hofmann, Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

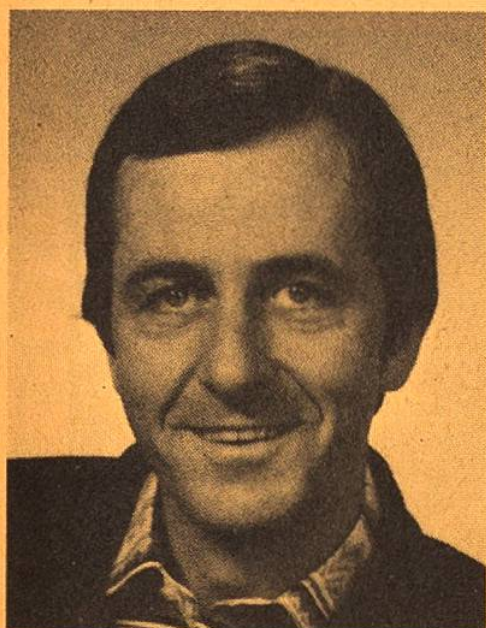
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NATUR

Magazin

*Heini Hofmann, Jona, Zootierarzt und freier
Wissenschaftspublizist*

Wir bauen ein Reservat! Wer macht mit?

Naturschutz zum Anpacken

Alle reden vom Schutz der Natur, wenige tun wirklich etwas. Wie wäre es, wenn wir selber mit dem guten Beispiel vorangingen? Und warum nicht gleich etwas Zünftiges machen, das Bestand hat, und vielleicht sogar Signalwirkung! Zum Beispiel ein richtiges, eigenes Naturschutzgebiet anlegen und anschliessend auch unterhalten, und zwar dort, wo die Natur am meisten krankt, im siedlungsnahen Raum. Mit Land von der Gemeinde, unter Anleitung von Fachleuten und in eigener Fronarbeit. Das ist tatsächlich möglich, vorausgesetzt, dass sich eine ganze Schulklasse oder Jugendvereinigung zusammentut. An zwei konkreten Beispielen sei hier aufgezeigt, wie man vorgehen muss.

Ganz unabhängig voneinander haben zwei grosse Naturfreunde etwas Ähnliches getan, der eine in der Region Basel, der andere im Zürcher Oberland, der eine ein Zoologieprofessor, der andere ein jetzt

pensionierter Pfleger. Was sie taten, ist nachahmenswert, und sie sind auch beide bereit, ernsthaften Interessentengruppen mit Rat und Tat beizustehen (siehe S.102).

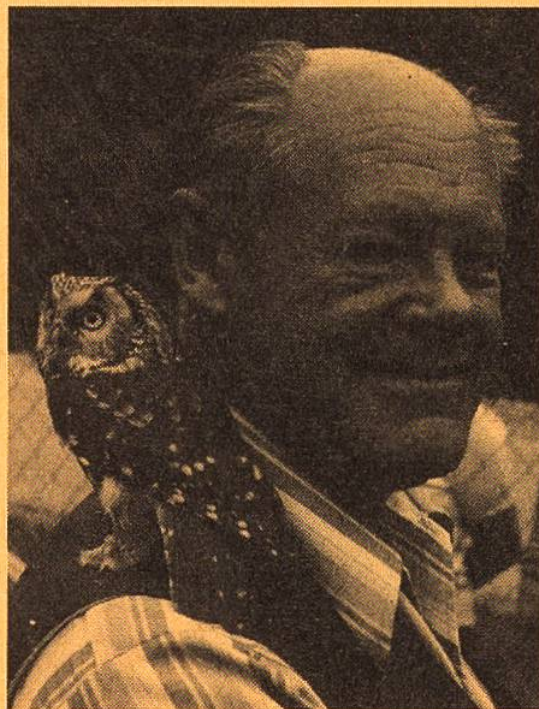
Zwei Wege — ein Ziel

Gemeinsam mit jungen Leuten haben beide, der Professor und der Pfleger, auf öffentlichem Grund — erlaubterweise und mit Unterstützung der Behörden — Naturschutzgebiete erstellt, vor allem Feucht-, aber auch Trockenbiotope, und dies in unmittelbarer Nähe von Siedlungen, nämlich dort, wo die Natur ohne menschliche Unterstützung nicht mehr auskommt.

Der Basler Professor, Dr. Heinz Durrer, kam durch seine wissenschaftliche Arbeit auf die brennende Problematik des vordringlichen Naturschutzes im siedlungsnahen Raum; der Oetwiler Pfleger, Adolf Bolliger, durch seinen Beruf. Für seine Patienten hatte er stets die Wunder der Natur auf Film gebannt und so in die Klinik gebracht. Bis er auf die Idee kam, in Kliniknähe ein Naturreservat zu machen, das bald zum Wallfahrtsort der Patienten und zum Openair-Biologiezimmer für Schulen wurde.

Schneeballeffekt

Heute sind es im Zürcher Oberland und im Raum Basel bereits je gut ein Dutzend Grossbiotope. Die Idee wirkte ansteckend. Gemeinden, Schulen und Vereine liessen sich begeistern, machten mit. Der berühmte Schneeballeffekt! Und tatsächlich: Wenn man an der Entstehung eines solch kleinen Paradieses eigenhändig mitgeholfen



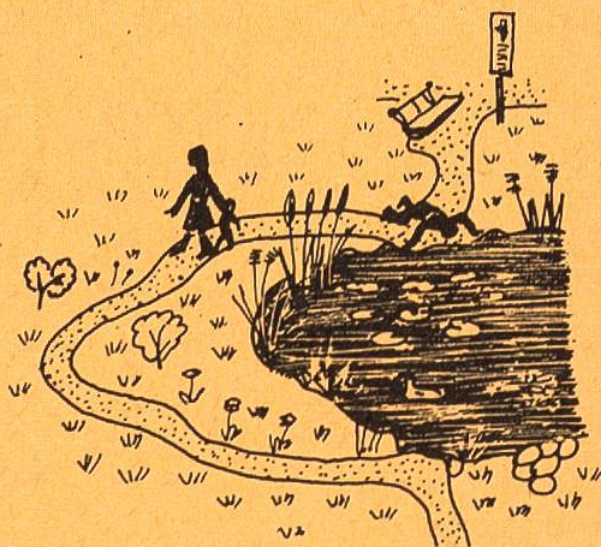
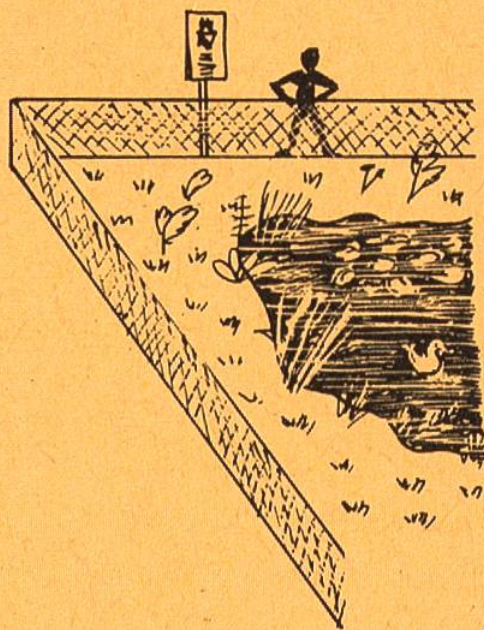
Die beiden Naturfreunde und Förderer menschenfreundlicher Naturreserve in Siedlungsnähe, **Adolf Bolliger** (oben) mit einem Rauhfusskauz und Professor **Dr. Heinz Durrer** (unten) im Arbeitseinsatz beim Biotopbau.

hat, dann hat man eine ganz andere Beziehung dazu, freut sich ob allem Leben, das sich darin zu regen beginnt, und ist persönlich daran interessiert, dass diese Oase unbehelligt bleibt.

Der Basler Professor ging mit seinem Projekt «Arche Noah» sogar noch einen Schritt weiter: Vor Jahren bereits begann er mit der Laborzucht seltener einheimischer Kleintiere, vor allem Amphibien, aber auch Schmetterlinge, um sie später in den neu geschaffenen Naturreservaten innerhalb ihres ursprünglichen Vorkommensgebietes auszusetzen und wieder anzusiedeln. — Doch zurück zu unserem Projekt: Fangen wir ganz vorne an und überdenken wir zuerst, warum es heutzutage so bitter notwendig ist, der Natur zumindest noch intakte Überlebensinseln herzurichten.

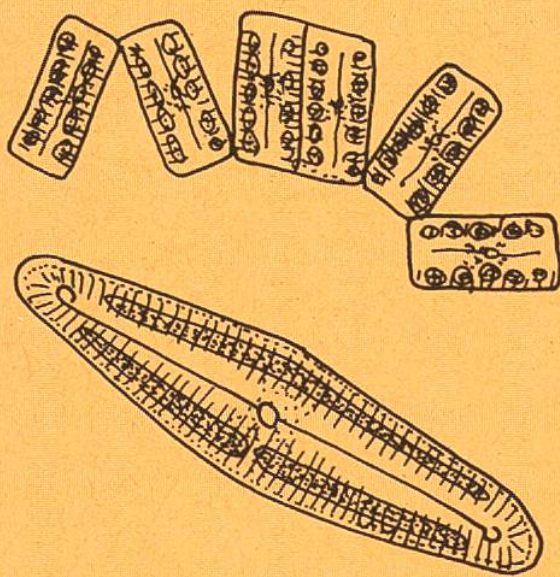
Steigender Naturhunger

Nicht alle Menschen werden ins Paradies geboren, wohnen irgendwo verträumt am Waldrand oder Seegestade und haben vor ihren Fenstern die unberührte Natur. Viele von uns sind heute gezwungen, in Grossagglomerationen zu leben, inmitten steriler Beton- und Asphaltumwelt. Der Hunger nach Tuchfühlung mit der Natur ist hier deshalb am grössten. Und er wird noch angeheizt durch die tagtäglich passiv aus allen Medien zu



Einbeziehen ist besser als aussperren

Will man den Menschen als Freund der Natur gewinnen, darf man ihn aus dem Naturschutzgebiet nicht verbannen. Die Kombination von Schutz- und Erholungsraum hat sich in Siedlungsnähe bestens bewährt.



Der braune, schlüpfrige Belag an Steinen und Pflanzen im Weiher wird von **Kieselalgen** gebildet, die nur unter dem Mikroskop sichtbar sind. Trotz ihrer Kleinheit stellen sie den Hauptanteil der pflanzlichen Biomasse im Weiher dar.



Eine weitverbreitete Tauchblattpflanze ist die **Wasserpest**. Sie wurde 1850 aus Nordamerika eingeschleppt, jedoch nur weibliche Exemplare. Daher können alle Wasserpestpflanzen in Europa als ein Individuum angesehen werden.

konsumierenden phantastischen Bilddokumente über die letzten Paradiese.

Es muss daher gelingen, dieses positive und berechtigte Bedürfnis vieler Menschen nach mehr Natur zu befriedigen; denn nur, wer die Natur kennt, ist bereit, sie zu schützen und zu erhalten. Gelingt es nicht, die Vielfalt und die kleinen Wunder der Natur in der nächsten Umgebung den Bewohnern als Teil ihrer Heimat bewusst zu machen, dann wird die kommende Generation die dannzumal ausgestorbenen Arten nicht nur nicht mehr kennen, sondern nicht einmal vermissen!

Der grosse Irrtum

Deshalb ist ein Naturschutzdenken, das den Menschen ausklammert, zum vornherein zum Scheitern verurteilt. Die vielerorts geübte Methode, den Menschen mittels Stacheldrahtverhau von der geschützten Natur fernzuhalten, beisst sich selber in den Schwanz. Solcher Naturschutz ist zwar gut gemeint, aber falsch gemacht. Denn solchermassen enttäuschte Naturbegeisterte verlieren ihr Interesse — und der Naturschutz dadurch indirekt auch die finanzielle Grundlage. Oder sie weichen bestenfalls auf einen mit grossem Aufwand propagierten Artenschutz in fremden Ländern aus, der zwar imponierend wirkt, aber ebenso



Eine kleine heile Welt. Doch bevor ein Biotop so weit ist, bedarf es grosser Vorarbeit.

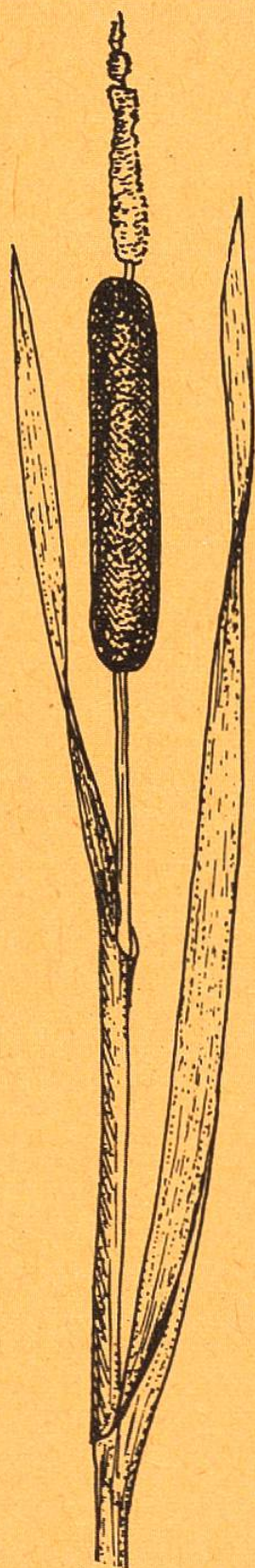
beziehungslos bleibt. Das Nachsehen hat der Naturschutz vor der eigenen Haustüre. Hier aber, im Kleinen, müsste eigentlich beginnen, was im Grossen Früchte tragen soll.

Ansatzpunkt: Gemeinde

Bleiben wir vor der eigenen Haustüre und nehmen wir die unangenehme Tatsache zur Kenntnis: Das Schwinden einheimischer Insek-

ten-, Amphibien-, Reptilien-, Vogel- und Kleinsäugerarten hat in erschreckendem Masse zugenommen. Nicht besser steht es um Trocken-, Sumpf- und Wasserpflanzen. Wie bedroht vor allem die einheimische Kleintierwelt ist, zeigt beispielsweise eindrücklich die «rote Liste der gefährdeten und seltenen Amphibien und Reptilien der Schweiz».

Noch dramatischer wird es, wenn



Der **Rohrkolben**, auch bekannt unter dem Namen «Kanonenputzer», ist eine typische Pflanze des Schilf-Binsen-Röhrichts.

man Artenlisten im engsten Heimatbereich, das heisst in der eigenen Gemeinde, aufzustellen beginnt. Deshalb heute der Ruf nach verstärktem Naturschutz in der Gemeinde selbst. Doch das ist leichter gesagt als getan. Zuerst müssen die Behörden für diese Idee gewonnen werden, und dann braucht es fachmännische Beratung und Anleitung bei der Ausführung eines grösseren Naturschutzvorhabens.

Die Chance der Jungen

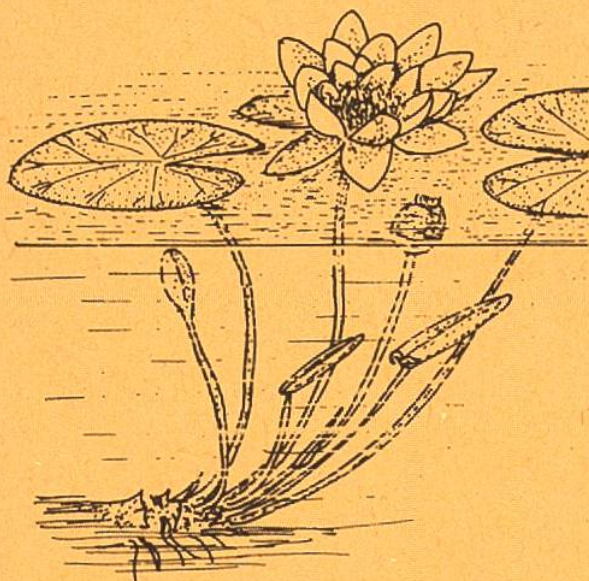
Genau hier ergibt sich eine einmalige Möglichkeit für Schulklassen oder Jugendvereinigungen. Geht hin zu euren Lehrern, begeistert sie mit eurem Vorhaben, auf dass sie mit euch zu den Gemeindebehörden und lokalen Naturschutzorganisationen kommen, um von diesen die notwendige Unterstützung zu erwirken.

Und ihr werdet sehen: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg, und wo man — notfalls mehrmals! — anklopft, geht irgendwann mal eine Türe auf! Die Beispiele aus der Region Basel und dem Zürcher Oberland beweisen dies. Wie toll wäre es doch, wenn eure Klasse oder euer Jugendklub aus eigenem Antrieb bewirken könnte, dass in eurer Gemeinde ein grösseres Naturreservat entsteht! Klar ist, dass ein solch grosses Unterfangen nicht unüberlegt angegangen werden darf.



Oft kommt es vor, dass beim Bau eines Naturreservats durch eine Schulklasse eine Baufirma spontan ihre Maschinen zur Verfügung stellt oder eine Metzgerei und eine Bäckerei der Fronmannschaft den Znüni spendieren.





Die **weisse Seerose** gehört zu den Schwimmblattpflanzen. Im Gegensatz zu ihr sind alle roten und gelben Varianten fremdländische Zuchtformen!



Der zu den Heilpflanzen zählende **Baldrian** (links) trägt seinen Teil bei zur Blütenpracht der Sumpfwiese.

Am **Weidenröschen** (rechts) aus der Familie der Nachtkerzengewächse kann man die aufspringenden Fruchtstände mit den weissen Flugaaren an den Samen (Windverbreitung) beobachten.

Regionaler Naturschutz

Naturschutz «vor der Haustüre» bedeutet zweierlei: Erhaltung einer möglichst grossen Artenzahl der in der Region heimischen Pflanzen und Tiere und zugleich die Ermöglichung einer echten Begegnung der Menschen mit dieser einheimischen Flora und Fauna. Also nicht Schutz der letzten Naturlandschaften vor dem Menschen, sondern Schaffen von Naturschutzgebieten als Erholungsraum und lebendige Schulstube, auf dass bei möglichst vielen Menschen das Verantwortungsbewusstsein der Natur gegenüber gefördert wird.

Und warum sollten hier nicht einmal gerade die Jungen die Initiative ergreifen? Und erst noch die Fehler, welche bislang im Naturschutz des öfters gemacht wurden, korrigieren: Nicht nur seltene Arten schützen, sondern ganze Lebensgemeinschaften; denn gerade der ausschliessliche Raritätenschutz war schon oft genug Anlass zum Misserfolg.

Hier Feldgrille — dort Panda-bär

So wie die imposanten Nashörner in Afrika und Asien oder der drolige Pandabär in China international, genau so bedürfen auch simple Feldgrillen, gaukelnde Schmetterlinge oder einfachste Blütenpflanzen wie Wegwarte und Wiesensalbei heute der regionalen Hege.

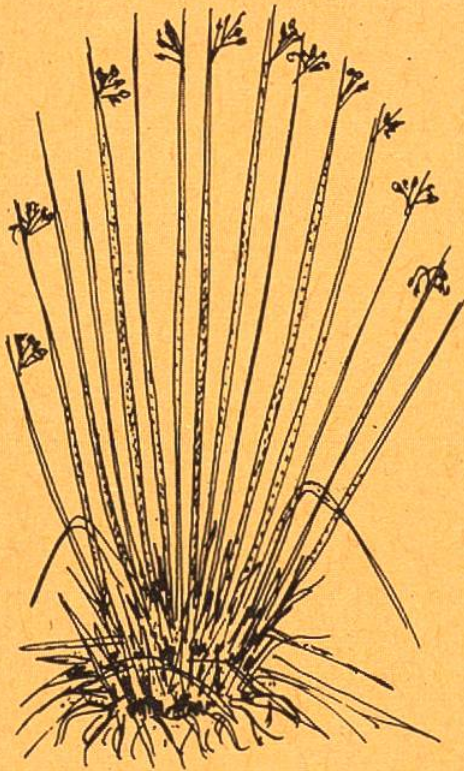


Der Bau eines Biotops ist harte Knochenarbeit. Hier entsteht ein Laichbecken für Unken.

Dafür braucht es nicht grosse internationale und geldverschlingende Institutionen. Da kann jeder selber direkt Hand anlegen, effektiv vor allem im Teamwork.

Allerdings genügt der berühmte Wunschtraum nicht, dass man die «Natur sich selbst überlassen» solle, schon gar nicht in einer von der

Zivilisation geprägten Landschaft, wie wir sie in unserem Mittelland, aber auch in den grossen Bergtälern bereits vorfinden. Hier heisst Naturschutz aktive Hege, eine Art «Krisenmanagement». Man denke nur an die nächtliche Laichwanderung der Erdkröten im Frühjahr oder ganz allgemein an nicht flugfähige Tiere und Pflanzensamen, für



Zwei typische Leitpflanzen der sumpfigen Riedwiese: oben **Binsen** (ein Liliengewächs), unten **Seggen** (ein Sauergras).



Eine von vielen Sumpfwiesenorchideen: der **Sumpfwurz**. Das eine innere Blütenblatt ist vergrößert und dient den bestäubenden Insekten als «Anflugbrett».

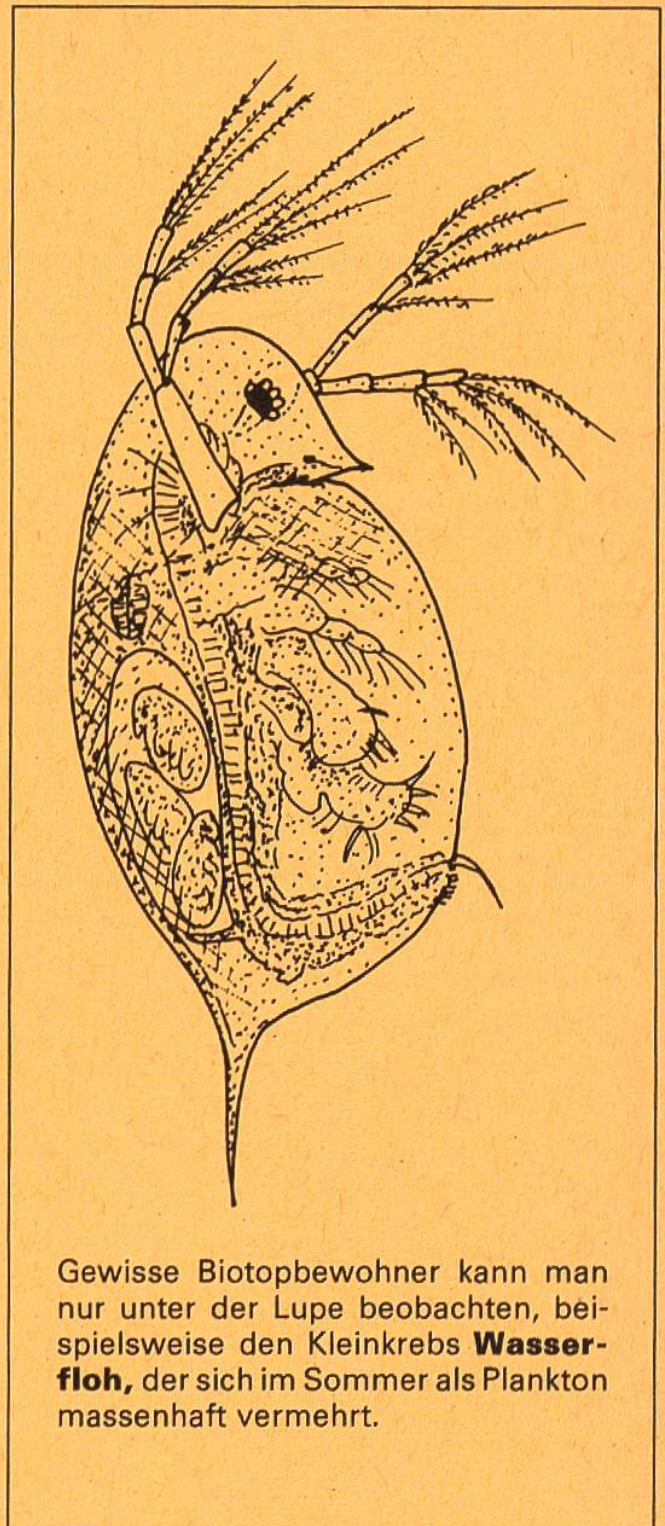
die in der zersiedelten Landschaft eine natürliche Ausbreitung praktisch ausgeschlossen ist.

Problem Isolation

In dem vom Menschen veränderten Umfeld lässt sich praktisch kein Lebensraum langfristig ohne Hege erhalten. Tümpel und Weiher versauern und verlanden nach und nach und werden dadurch für viele Arten unbewohnbar. Oder ungemähte Naturwiesen verfilzen, womit ihre Artenzusammensetzung eintönig wird.

Kleintierliche Gemeinschaften werden durch die Zerstückelung der Landschaft mit Strassen und Siedlungen in isolierte, abgekapselte Gruppen unterteilt, ohne Kontakt zueinander und dadurch ohne gegenseitigen Austausch des Erbgutes. Das kann zu genetisch unvorteilhaften Veränderungen führen und einer Art schliesslich zum Verhängnis werden. Wenn also die natürliche Ausbreitung verunmöglicht ist, muss man diese künstlich vornehmen und beispielsweise von Zeit zu Zeit neue Tiere in eine isolierte Kiesgruben-Lebensgemeinschaft einbringen. (Aus Artenschutzgründen darf dies nur von Fachleuten des Naturschutzes vorgenommen werden.)

Es mag überheblich tönen, von «Management der Wildtiere» zu reden. Tatsächlich bedeutet dies



Gewisse Biotopbewohner kann man nur unter der Lupe beobachten, beispielsweise den Kleinkrebs **Wasserfloh**, der sich im Sommer als Plankton massenhaft vermehrt.

für viele regionale Tierarten jedoch bereits die letzte Überlebenschance; denn Gesetze allein und auch die schönsten Naturschutzbroschüren helfen bedrohten Lebewesen relativ wenig.

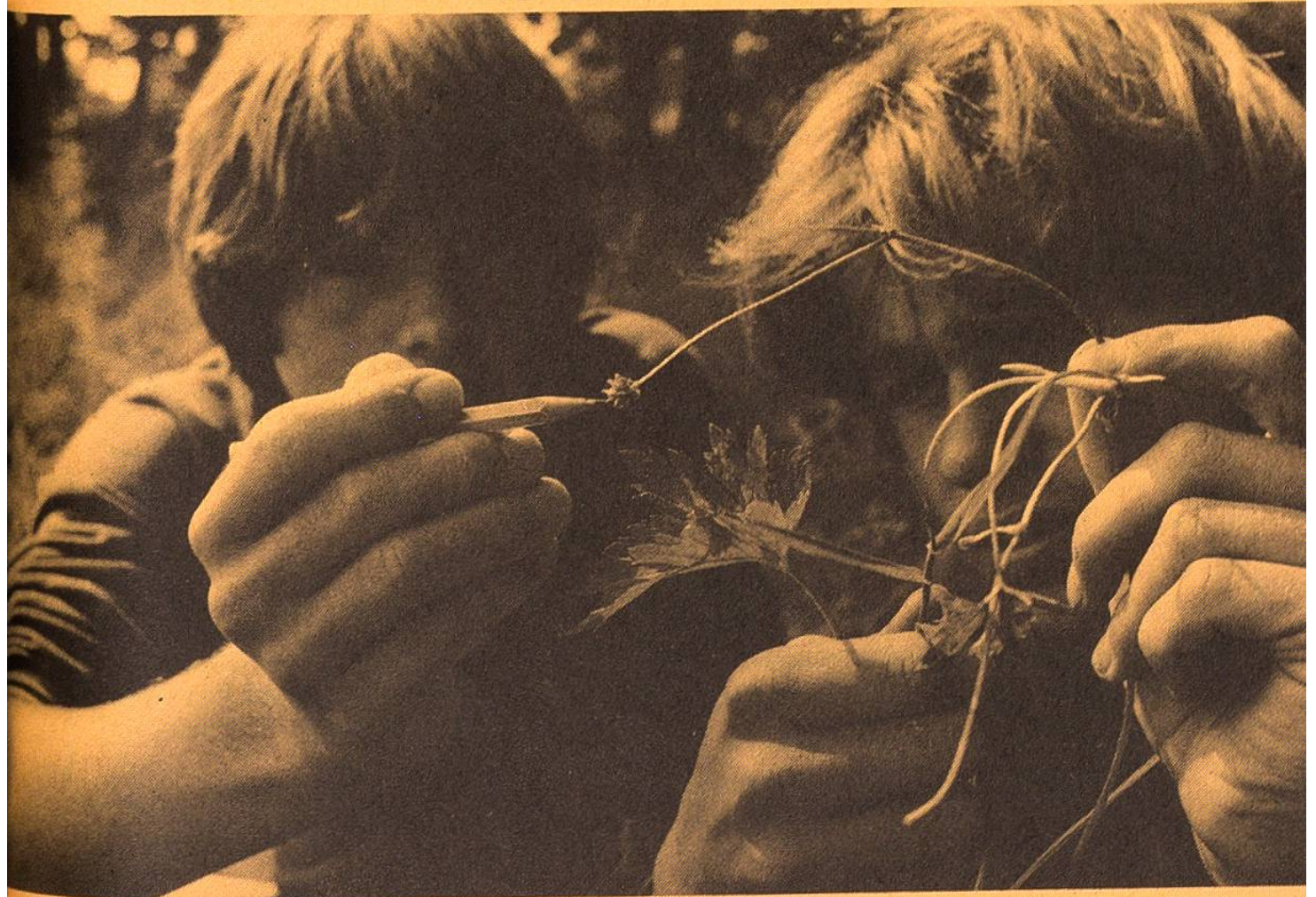


*Auch ein fertiger Biotop braucht Unterhalt, zum Beispiel eine Ausputzete im Winter.
Ein selbst erstellter Biotop: faszinierende Fundgrube für den Schulunterricht.*



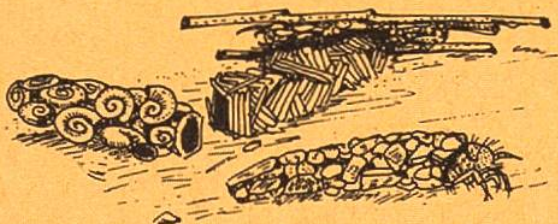


*Ausstechen und Untersuchen von Bodenproben, zum Beispiel auf Kleinlebewesen.
Auch die Botanik hat im Biotop ein tausendfältiges Gesicht.*





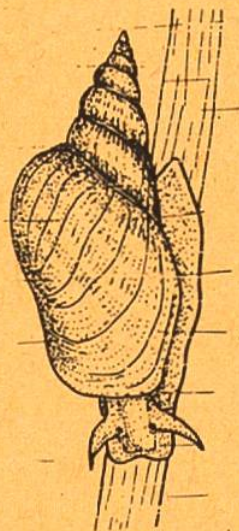
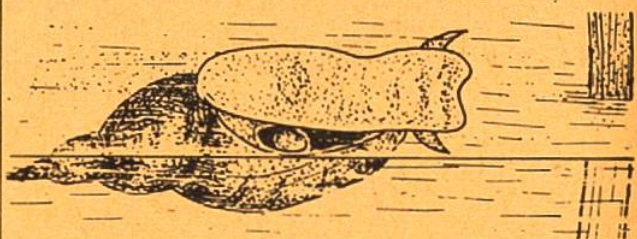
Man sieht sie am Abend über dem Weiher tanzen; sie leben nur Stunden oder Tage und können, da ihre Fresswerkzeuge zurückgebildet sind, keine Nahrung aufnehmen: die **Eintagsfliegen**.



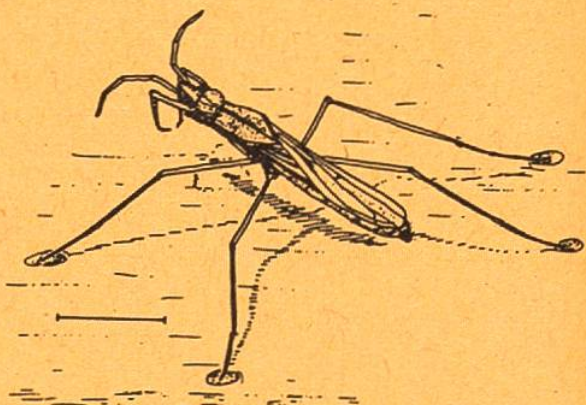
Kleine, am Weihergrund sich langsam bewegende, aus Pflanzenrestchen, Steinchen und Schneckenhäuschen zusammengeklebte «Röhrchen» sind die Schutzkächer der **Köcherfliegenlarven**.



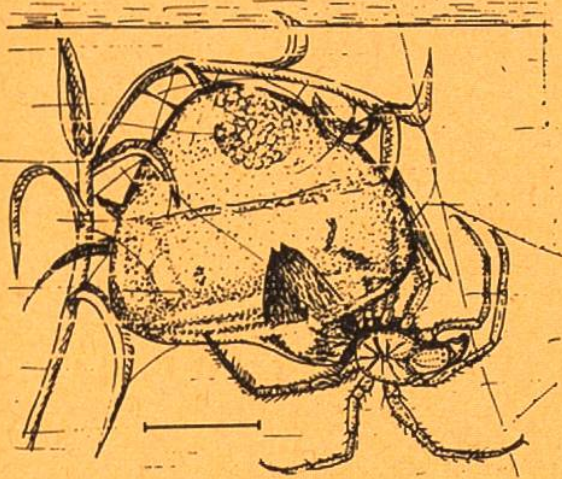
Der komische **Rückenschwimmer** gehört zu den räuberischen Wasserwanzen.



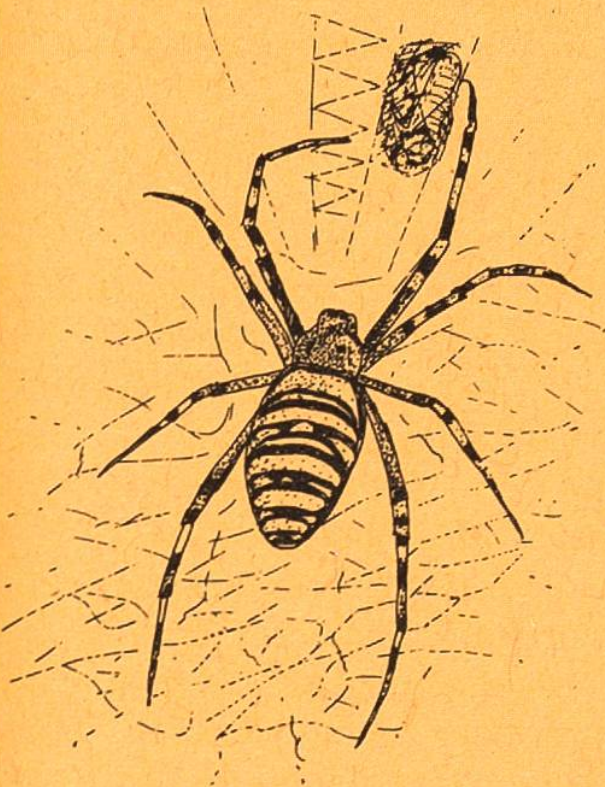
Bei ihrem «Weidegang» fressen die **Wasserschnecken** mit ihrer Raspelzunge die Algenbeläge von den Wasserpflanzen. Durch Füllen oder Leeren der Atemhöhle können sie sich Auf- oder Abtrieb verschaffen.



Der **Wasserläufer** — ein Künstler in der Ausnutzung der Oberflächenspannung des Wassers.



Die **Wasserspinnne** ist die einzige Spinne, die ihr ganzes Leben unter Wasser verbringt und hier silbrigglänzende Luftlocken baut.

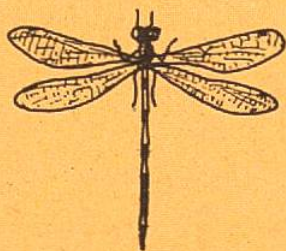
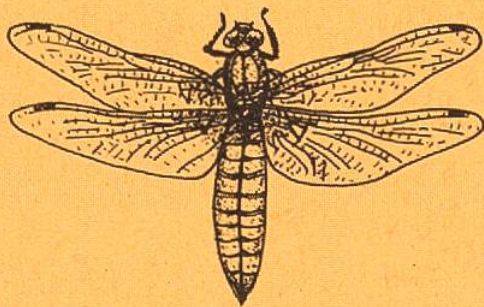
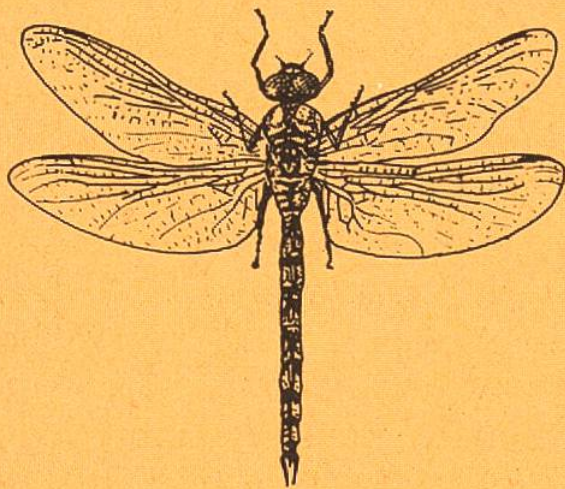


Im radförmigen Netz mit dem nach unten zeigenden typischen Zickzackband lauert die **Tigerspinne** (Zebra-spinne) mit ihrer gelb-schwarzen Tarnfärbung.

Ran ans Werk!

Wie gehen wir nun aber konkret vor? Ganz einfach: Macht die Augen auf und seht euch eure Gemeinde mal ganz gründlich an, kreuz und quer, bis in jeden hintersten Winkel. Wetten, dass es auch in eurer Gemeinde «verlorene Ecken» gibt, Aufschüttungsgebiete, schattig-feuchte Wiesengründe, sonnig-steile Böschungen, ungenutzte Senken, halbeingetrocknete Tümpel usw. Kurz: Gemeindeareale (oder vielleicht auch private Geländebezirke), die landwirtschaftlich nicht mehr sinnvoll genutzt werden können. Genau hier kann und soll man die Biotope errichten.

Wichtig ist, dass die Anträge an die Verantwortlichen in den Gemeindebehörden gerichtet werden und dass man nicht mit vagen Vorstellungen, sondern mit einem bereits präzise erarbeiteten Ideenkonzept (Planskizze) anmarschiert, das auf den vorher geschilderten Zielen basiert. Dabei müsst ihr die Sache als dreifach sinnvoll «verkaufen»: Ein Stück verludertes Gemeinde-land wird so zu einem wertvollen Naturreservat aufgewertet, zugleich wird der Jugend zu sinnvollem Tun Hand geboten, und schlussendlich können sich alle daran freuen, Junge, Alte — und die Natur. Wenn ihr zusätzlich noch eine neutrale Projektberatung vor-



In der Schweiz leben 74 — zum Teil selten gewordene — **Libellenarten**. Man unterscheidet drei Haupttypen; von oben nach unten: Aeschna-Typ (Teufelsnadeln), Libellula-Typ (mit breitem Hinterleib) und kleiner Schlankjungfer-Typ.

weist, wer könnte dann da noch nein sagen!? (siehe S. 102)

Der Trottoir-Trick

Und noch ein kleiner Geheimtip: Macht vorgängig eine Berechnung der Kosten. Die Erfahrung lehrt, dass die (maschinellen) Erdbewegungen etwa die Hälfte des Gesamtaufwandes ausmachen. **(Interessenten können beim Basler «Arche-Noah»-Projekt detaillierte Kostenaufstellungen verschiedener bereits erstellter Grossbiotope einsehen.)** Die errechneten Kosten teilt ihr durch den (bei der Gemeinde erfragten) Betrag für einen Laufmeter Trottoirbau. Das wird unheimlich anschaulich!

Wenn nämlich die Gemeindeväter sehen, wie bescheiden die Kosten für ein Biotop im Vergleich zu den Riesensummen der Kommunal- und Strassenbauten sind, dann werden sie noch einmal eher einrenken. Ist dann alles sorgfältig überlegt und hat man das O.K. der Gemeinde, muss schliesslich noch eine Trägerschaft formiert werden (dabei können euch die Lehrer helfen): zum Beispiel Gemeindekommission, Naturschutzorganisation, Schule, Vereine usw. Denn jedes Unternehmen braucht moralische Unterstützung und finanzielles Fundament.

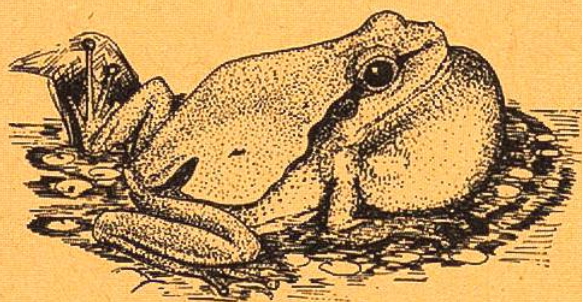


Ein nicht alltäglicher Gast im Reservat: der Tannenhäher.

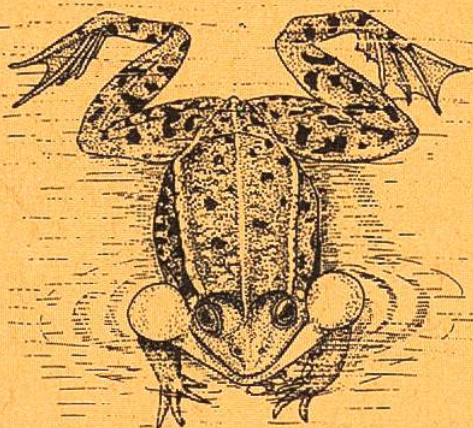
Grösste Vielfalt

Wichtig ist, beim Ideenkonzept auf grösste Vielfalt zu achten: Ein ideales Reservat umfasst neben Bachlauf und offenem Weiher mit Inselchen auch Sumpfwiese und Tümpelbereich, Kiesgrubenweiherchen, aber auch Trockenbiotop (Magerwiese, Blockschutzhalde) und natürlich Wald und Waldrand mit Gebüsch. Vielfalt aber auch bezüglich Bodenbeschaffenheit (Humus, Lehm, Sand,

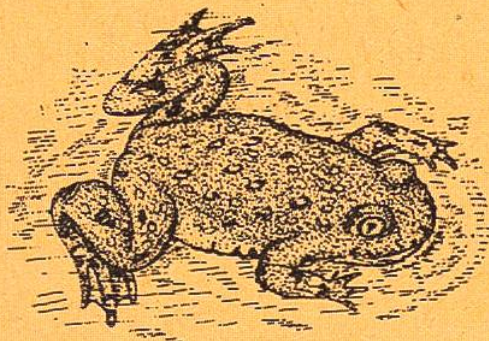
Kies usw.) und hinsichtlich unterschiedlicher Sonneneinstrahlung und Feuchtigkeit. Solch vielfältige Biotopgliederung schafft Lebensraum für die unterschiedlichsten Bewohner. Und nicht zu vergessen: Nischen als Brutstätten und Überwinterungsmöglichkeiten. Schliesslich noch ein paar grundlegende Tips: Bestehende Bachläufe nach Möglichkeit nicht stauen. Wasser ab Bach sollte durch mindestens zwei Kleinweiher geleitet



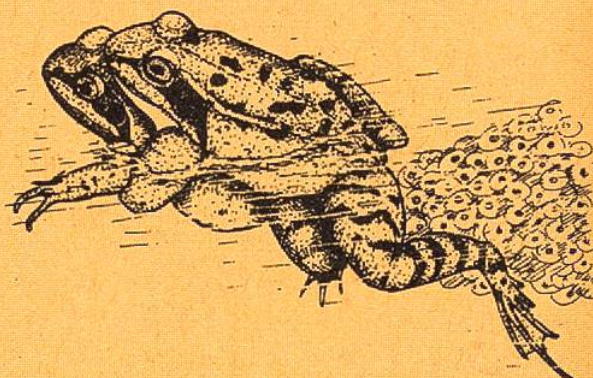
Der **Laubfrosch**, der kleinste und populärste aller Lurche. Die Haftballen an den Zehen dienen zum Klettern auf Büschen. Die Männchen haben eine grosse Schallblase an der Kehle.



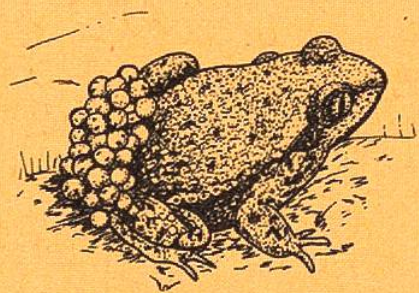
Der grüne **Wasserfrosch** mit den zwei seitlichen Schallblasen besiedelt den Weiher ganzjährig und überwintert unter Wasser.



Gelbbauchunke — ein typischer Flachwasserbewohner.



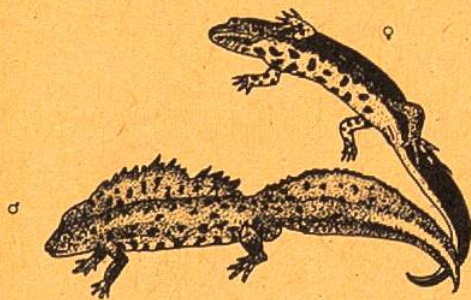
Amphibienhochzeit: das Männchen klammert sich ans Weibchen (oben: **Grasfrosch**, unten: **Erdkröte**).



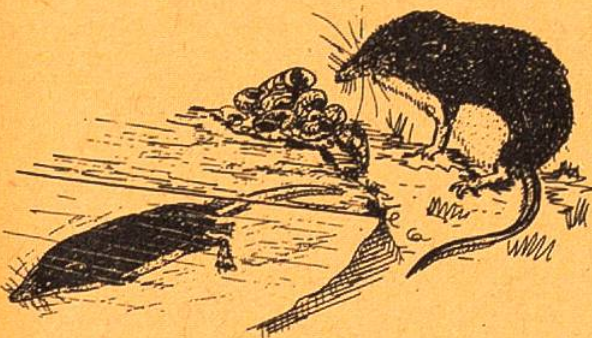
Das Männchen der stark gefährdeten **Geburtshelferkröte** wickelt die Laichschnüre des Weibchens um die Fersengelenke (daher der Name). Im Volksmund heisst das nachtaktive Tier auch Glockenfrosch («Glögglifrösch») wegen seines hellen, an ein Glockengeläute erinnernden Rufes.



Erdkröte, ihre Klappzunge heraus-schleudernd. Kröten erkennt man an ihrer warzigen Haut und den stets waagrechten Augenpupillen.



Unter den vier einheimischen Molch-arten, Faden-, Teich-, Berg- und **Kammolch**, ist der letztere, hier ge-zeigte, die grösste, aber auch seltenste Art.



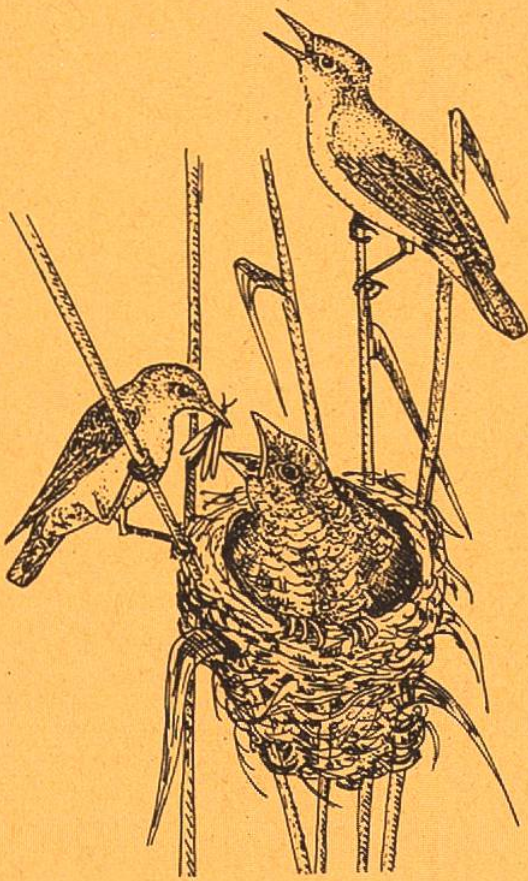
Ein kleines schwarzes Tier, das an der Wasseroberfläche schwimmt oder elegant taucht, kann nur die **Wasser-spitzmaus** sein, kein Nager, sondern ein Insektenfresser.

werden (Klärstufenprinzip, damit der Biotop nicht veralgt infolge zu hoher Nitrat- und Phosphatkonzentrationen). Zur Abdichtung eignet sich gelber oder besser blauer Lehm (30 bis 50 cm hoch), während Kunststoffolien nur bei flachen Ufern zu empfehlen und dann noch mit dicker Lehm- und Kiesschicht abzudecken sind. Oder aber eine armierte Betonwanne, mit Kies oder Lehm gut abgedeckt (50 cm). Und wenn immer möglich sollte — für Ufer- und Bachbefestigungen — nur mit vorhandenem Gestein gearbeitet werden (zum Beispiel Nagelfluh, wo Kalk fehlt).

Kompromissbereitschaft

Will man den Menschen das Reser-vat zugänglich machen, als Begeg-nungsstätte mit der Natur und Erholungsraum zugleich, muss es sinnvoll begehbar gemacht wer-den. Dies bedingt Sitzgelegenhei-ten, Beobachtungs- und Fotogra-fierstege, eventuell einen Lehrpfad, und warum nicht sogar, etwas nebenan, eine Feuerstelle und einen Spielplatz.

Denn so und nur so kann der Inter-essenkonflikt zwischen reinem Naturschutz und menschenfreund-licher Landschaftsplanung ent-schärft werden. Dann ist auch die «öffentliche Hand» eher bereit, zur Erstellung eines solchermassen erschlossenen Naturschutzgebie-tes die notwendigen Mittel bereit-



Kunstvoll eingeflochten zwischen Schilfhalmern baut der **Teichrohrsänger** sein Nest mit der tiefen Mulde (Windbewegungen). Als Brutschmarotzer legt gelegentlich der Kuckuck sein Ei hinein, wobei er sich durch die Eifarbe den Pflegeeltern anpasst.

zustellen. Merke: Mit Vernunft erreicht man immer mehr als mit Extremismus!

Mensch ja, Hund nein

Wenn der Biotop einen gut begehbaren, gewundenen Pfad aufweist (am besten erstellt mit Mergel), daneben jedoch steile Böschungen, Gräben, Sumpf und Dornengebüsch, dann hält sich der Mensch als «programmierter Pfad

finder» daran. Das Reservat selber bleibt dann den Tieren vorbehalten.

Und der Mensch empfindet das nicht einmal. Umgekehrt versteht sich von selbst, dass unsere lieben Hunde, die in Gottes Namen «geruchsorientierte Raubtiere» geblieben sind, vom Naturschutzgebiet fernzuhalten sind.

Für die Bepflanzung muss ein Plan erstellt werden (**Pflanzenbezug möglich über die Adressen auf S. 102**). In den ersten zwei Jahren stellt sich bei jedem Feuchtbiotop gerne eine starke Veralgung ein, die aber wieder verschwindet. Dagegen ist Vorsicht geboten mit starken Verlandungsträgern wie Schilf und Seggen (diese nur in Sumpfwiesen anpflanzen).

Bei der Ansiedlung von Tieren darf keinesfalls der Fehler gemacht werden, dass man zur Belebung des eigenen Paradieses die schwindenden Bestände in andern Reservaten plündert. Und merke: Keine bedrohten Arten fangen, keine Fremdarten ansiedeln (Faunaverfälschung) und keine erwachsenen Froschlurche verpflanzen (wegen Ortsprägung). Ferner: Im Amphibienweiher keine Fische einsetzen, schon gar nicht Goldfische.

Unterhalt ist alles

Wird ein Naturschutzgebiet nicht gehegt und gepflegt, wird es innert Jahren verlanden oder verwalden.

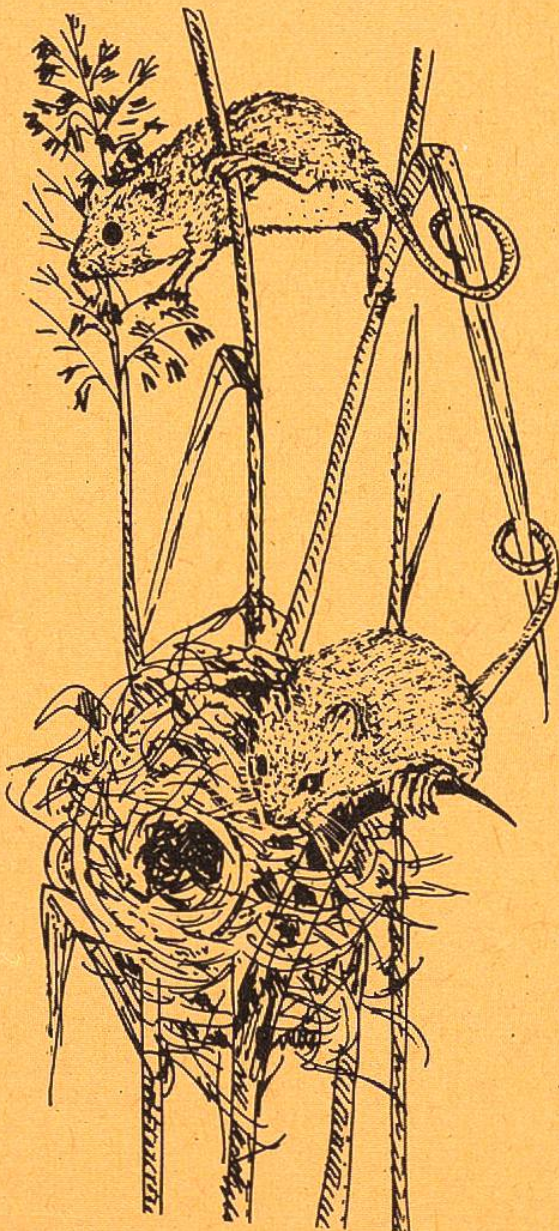


Auch kleine Biotopbewohner sind von grosser Schönheit; zum Beispiel der Bockkäfer.

Doch auch das Gegenteil wäre falsch: Naturlandschaftsgärtnerei. Im Frühling und Sommer soll man den Biotop in Ruhe lassen, Hege-massnahmen (wie Mähen) immer nur im halben Reservat durchführen und lieber alle paar Jahre eine «Radikalkur» machen anstelle steter, störender Kleinarbeit.

Kurz und gut: Ob der zunehmenden Verarmung der Natur zu trauern, führt zu nichts. Da helfen nur Taten!

Sprich: durchdachtes Zurückkorrigieren der von der Zivilisation an der Natur begangenen Fehler. Das Konzept der für die Menschen erschlossenen Naturschutzgebiete hat gezeigt, dass ein solcher Kompromiss zum Erfolg führen kann. Wir haben es in der Hand, einen Mosaikstein an dieses Hilfsprogramm zur Rettung der Natur beizufügen — vor unserer Haustüre! Packen wir es an!



Im Schilfgürtel ist auch der kleinste Nager der Welt zu Hause: die **Zwergmaus**. Bis zu sechsmal im Jahr zieht sie in ihrem kugelrunden Nest Junge gross.

Die beiden Kontaktstellen für Information über Biotopbau im siedlungsnahen Raum:

- Prof. Dr. Heinz Durrer
«Arche Noah»
Abteilung Medizinische Biologie
Institut für Pathologie
Schönbeinstrasse 40
4056 Basel
Tel. 061 252525
- Adolf Bolliger
Langholzstrasse 22
8618 Oetwil am See
Tel. 01 9292305

Bezugsquelle Informationsschrift:

- «Wir beobachten am Weiher»
SBN, Postfach 73
4002 Basel
oder
direkt bei Prof. Durrer
- «Wir erleben die Natur»
Verlag Pro Juventute
Postfach, 8022 Zürich
oder
in jeder Buchhandlung

(Zeichnungen Heinz Durrer, Basel)